

Zeitschrift:	Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber:	Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band:	86 (2015)
Heft:	4: Verantwortung : unverzichtbar für das menschliche Zusammenleben
Artikel:	Welche Verantwortung haben Kinder, wenn die Eltern alt und krank werden? : Die gefühlte Verpflichtung, den Eltern etwas zurückzugeben zu müssen
Autor:	Tremp, Urs
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-804567

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Welche Verantwortung haben Kinder, wenn die Eltern alt und krank werden?

Die gefühlte Verpflichtung, den Eltern etwas zurückzugeben zu müssen

Dass Eltern für ihre Kinder die Verantwortung für deren Wohlergehen übernehmen, erscheint uns selbstverständlich. Wie aber ist es, wenn die Eltern alt, dement, hilfs- und pflegebedürftig werden? In diesem Fall verantwortlich zu handeln, ist komplizierter.

Von Urs Tremp

Wenn es nur immer so stimmig wäre! Im Film «Honig im Kopf», der zu Jahresbeginn mit Erfolg auch in unseren Kinos lief, findet der demenzkranke Grossvater dank seiner herzensguten und pfiffigen Enkelin zu einem würdigen Lebensende, aufgehoben in familiärer Harmonie, am Ende gar beglückt von der Geburt eines Enkels, der den Namen des Grossvaters tragen wird. So ist das Leben – auf der Kinoleinwand.

Viel freiwillige Gratisarbeit

Die Wirklichkeit sieht etwas anders aus. Zwar wird mehr als die Hälfte der 116000 älteren und alten Menschen, die in unserem Land an einer demenziellen Erkrankung leiden, von Angehörigen gepflegt und betreut. Ob in trauriger Harmonie lässt sich freilich aus den nackten Zahlen allein nicht ablesen. Denn die familiäre Betreuung und Pflege von Männern und Frauen, die unter Demenz oder einer anderen Krankheit leiden, sind so unterschiedlich wie es die betroffenen Familien sind. Zwar ist rechtlich geregelt, wer wie viel Geld bekommt, wenn jemand Angehörige pflegt und betreut und dadurch eine «längere und wesentliche» Einkommenseinbusse in Kauf nimmt. Pflege und Betreuung am frühen Morgen, am Abend und an den Wochenenden, welche die herkömmliche Einkommensarbeit nicht

Früher oder später wird das Gewicht der Verantwortung so drückend, dass sich Frust einstellt.

tangieren, fallen allerdings nicht in diese Kategorie. Will heißen: Wer neben der vollen normalen Einkommensarbeit seine erkrankten Eltern betreut, nimmt zwar eine Doppelbelastung auf sich, erhält aber keine Entschädigung. Gerade diese Art von Betreuung ist die verbreitetste, wenn Söhne und Töchter Verantwortung für das Wohlergehen ihrer Väter und Mütter übernehmen. Sie fühlen sich dazu moralisch verpflichtet, denn immerhin haben die Eltern den Kindern den Start ins Leben ermöglicht.

Es ist belastend: Die Persönlichkeit der Eltern verändert sich Söhne und Töchter mögen diese Last für einige Wochen, Monate oder sogar für ein, zwei Jahre auf sich nehmen. Doch früher oder später wird das Gewicht der Verantwortung so drückend, dass Frust und Grimm sich unweigerlich einstellen. Gerade eine demenzielle Krankheit ist unumkehrbar, bedeutet sukzessiver Verfall ohne Hoffnung auf Heilung. Mehr noch –

und für Söhne und Töchter besonders belastend: Demenzielle Erkrankungen führen zu Persönlichkeitsveränderungen, die oft nur schwer auszuhalten sind. Im besseren Fall werden der Vater oder die Mutter zu sanften Kindern, im schlimmeren aber zu Trotzköpfen mit regelmässigen Wutausbrüchen.

Demenzielle Krankheiten äussern sich auf unterschiedliche Arten. Die im früheren Leben ruhigen und friedlichsten Menschen können zu aggressiven Patienten werden. Die Überforderung der Angehörigen geht einher mit dem Gefühl eines schmerhaften Verlusts: Sie verlieren den Vater oder die Mutter, obgleich sie noch da sind. Sie sind aber nicht mehr die Menschen, die sie einmal waren. Und ihr Zustand verschlimmert sich – die Person «sickert Tropfen für Tropfen aus der Person heraus», wie es der Schriftsteller Arno Geiger («Der alte König in seinem Exil») einmal formuliert hat.

>>

Demenzerkrankungen sind auf unheimliche Art die Spiegelung der elterlichen Fürsorge für ihre Kinder. Werden die Eltern demenzt, sind es die Kinder, die sie umsorgen. Eltern begleiten ihre Kinder in ein eigenständiges Leben, Kinder aber begleiten ihre demenzerkrankten Eltern in den Tod. Das ist der schmerzhafte Unterschied. Und eine Bürde des Generationenvertrags, mit der umzugehen wir noch nicht richtig gelernt haben. Es ist nicht nur die fehlende Erfahrung, die es für die Töchter und Söhne so schwierig macht, mit den kranken Eltern umzugehen. Parallel zur Alterung der Gesellschaft mit der zunehmenden Zahl an Menschen, die vor allem demenziell erkrankt sind, haben sich in der Gesellschaft Normen, Lebens- und Beziehungsstile verändert. Innert zweier Generationen haben sich ganz neue familiäre Strukturen ausgebildet. Patchworkfamilien zum Beispiel sind inzwischen keine Seltenheit mehr. Das bedeutet, dass die Menschen in verschiedene Familien eingebunden sind. Das könnte zwar auch ein größeres Auffangnetz bedeuten. Doch diesem Vorteil stehen andere gesellschaftliche Entwicklungen entgegen. Die moderne Arbeitswelt fordert den Arbeitnehmenden eine hohe Mobilität ab. Will heißen: Erwerbstätige Menschen sind oft gezwungen, den Wohnort nach dem Arbeitsort auszusuchen oder aber das Haus morgens um sechs zu verlassen, 100 Kilometer zum Arbeitsort und abends um sieben wieder nach Hause zu fahren. Unter solchen Voraussetzungen fehlen Energie und Zeit, sich um pflegebedürftige Eltern zu kümmern – vor allem auch, wenn noch eigene Kinder da sind, die gleichfalls die Aufmerksamkeit, Zuwendung und Hilfe der Eltern brauchen.

Auch in Zukunft eine wichtige Rolle für die Angehörigen

In einer Untersuchung kam die Pflegeorganisation Spitex schon vor fünf Jahren zum Schluss, dass bei der Pflege hilfsbedürftiger alter Menschen zwar auch in Zukunft «die Angehörigen (wobei wir diesen Begriff hier weit fassen und nicht nur Ehepartner oder Kinder mit einbeziehen, sondern auch Lebenspartner, gleichgeschlechtliche Partner usw.) eine prominente Rolle einnehmen werden». Grund hierfür seien «ur-menschliche Motive wie Liebe und Zuneigung, aber auch ethisch-moralische Verpflichtung». Doch die Studie hielt gleichfalls fest, dass die demografische Entwicklung die Möglichkeit auch untergräbt, die innerfamiliäre Verantwortung ganz praktisch wahrzunehmen: «Aufgrund der geringeren Geburtenhäufigkeit wird sich die intergenerationale Hilfe verstärkt auf eine Tochter bzw. einen Sohn konzentrieren. Da jedoch die Frauen (und sie sind es, die nach wie vor mehrheitlich die elterliche Pflege übernehmen) besser ausgebildet und vermehrt erwerbstätig sind als früher, geraten diese im Fall einer Pflegebedürftigkeit ihrer Eltern zunehmend in einen zweiten familial-beruflichen Vereinbarungskonflikt. In Anbetracht der Tatsache, dass vermehrt Frauen mittleren Alters geschieden und auf die Berufstätigkeit angewiesen sind, wird sich dieser Konflikt künftig zunehmend in Richtung der beruflichen Option entscheiden.» Anders gesagt: Eine Welt mit veränderten gesellschaftlichen und familiären Strukturen erweist sich als komplex, wenn die Frage gestellt wird, wer die Verantwortung dafür übernimmt,

Oft fehlen ganz einfach Energie und Zeit, um sich um die alten Eltern kümmern zu können.

dass pflegebedürftige alte Menschen just jene Hilfe und Unterstützung bekommen, die sie brauchen.

Es wäre wichtig, Vorbereitungen treffen zu können

Etwas anderes kommt dazu: Menschen mit demenziellen Erkrankungen neigen dazu, ihren Gedächtnisverlust so lange wie möglich vor der Umwelt zu verheimlichen. Für die Angehörigen aber wäre wichtig, sie könnten Vorbereitungen treffen, um gewappnet zu sein, wenn die Krankheit fortschreitet. Wer ein Kind erwartet, trifft normalerweise Vorkehrungen: Man kauft Kleider, richtet ein Kinderzimmer ein, besucht einen Kurs, wie man ein Baby richtig ernährt, pflegt und in seiner Entwicklung fördert. Man sucht die passende Kindertagesstätte aus, wo man das Kind gut aufgehoben und betreut weiß. Vorbereitungen sollten erwachsene Kinder auch bei der unheimlichen Spiegelung der elterlichen Fürsorge treffen können, nämlich beim Beginn der Pflegebedürftigkeit der eigenen Eltern. Doch es gibt auf beiden Seiten Hemmschwellen. Denn es geht um Zerfall und Vergänglichkeit, um das Verschwinden und Loslassen. Für die Söhne und Töchter markiert die Krankheit der Eltern auch die Schwelle zum eigenen Alter. Darüber redet man

Emma Schweiger als Tilda mit ihrem demenzkranken Grossvater (Didi

Hallervorden) im Film «Honig im Kopf»: Im Film sind die Problemlösungen oft einfacher als im wirklichen Leben.

Foto: barefoot films GmbH, SevenPictures Film GmbH, Warner Bros. Entertainment GmbH



nicht gerne. Viele Söhne und Töchter sind sogar ganz dankbar, wenn ihre Eltern den Beginn einer Demenzerkrankung verbargen und verschwiegeln.

In seinem Buch «Als meine Mutter ihre Küche nicht mehr fand – Vom Wert des Lebens mit Demenz» zitiert der deutsche Autor Jörn Klare den US-Medizinhistoriker Jesse Ballenger: «Die Demenz kränkt das Menschenbild der weissen Mittelschicht. Das Irrationale, der Kontrollverlust, das Übereinkommene des Erinnerungsverlusts versetzen so manchen Gesunden in Panik.» Auch Klare war ratlos, als seine Mutter wegen einer demenziellen Erkrankung eine andere wurde. Es dauerte einige Zeit, bis er begriff, dass er eine frühere Mutter hat und eine jetzige. Er hat die jetzige akzeptiert. In einem Interview sagte er: «Ich nehme es meiner Mutter nicht mehr übel, wenn sie meinen Namen vergisst. Heute ist es mein grösster Trost, wenn ich sie besuche und sie mich anlächelt, sie strahlt dann von innen, das macht mich sehr glücklich.»

Es braucht situationsgerechte Betreuungsplätze

Jörn Klares Mutter lebt in einem Pflegeheim. Das hat ihn anfangs belastet. Denn immer wieder bat sie ihn, sie nach Hause

zu holen. Doch dann verstand er, dass seine Mutter sich nicht zuerst Pflege und Betreuung in ihren eigenen vier Wänden zurückwünschte. Sie hatte vor allem Sehnsucht nach der Familie, nach dem Aufgehobensein bei Menschen, die sie ein Leben lang geliebt und von denen sie Liebe bekommen hatte. Das entband ihn auch vom schlechten Gewissen, dass die Mutter nicht rundum von Angehörigen gepflegt und betreut wurde, er sie aber regelmässig besuchte und ihr zeigte, dass er da ist für sie.

Das heisst allerdings auch: Es muss ein Angebot bestehen, das abgestuft und in Ergänzung der familiären Pflege und Betreuung externe Hilfe und Unterstützung anbietet – vom Beginn der Erkrankung bis zum Umzug in ein Pflegeheim. Hilfe und Unterstützung

heisst in diesem Fall auch: Information und Weiterbildung für die Söhne und Töchter, die ihre Eltern selbst bei fortgeschrittenen demenzieller Erkrankung in deren eigener Wohnung pflegen und betreuen möchten und dafür auch bereit sind, Freizeit, Wochenenden und Ferien zu opfern. Mit anderen Worten: Den Eltern etwas von dem zurückgeben, was sie selbst von ihnen als Kinder bekommen haben – Nähe, Zuwendung, Sorge. ●